

tragen durch eine Lehrerschaft, die ihre Aufgabe zwischen dem Vollstrecken gesellschaftlicher Zwänge und der Befreiung von diesen Zwängen annimmt, besitzen die Flexibilität, sich neuen Lagen, die sowieso nicht vorauszusehen und vorauszbewältigen sind, anzupassen, um sowohl einer sich wandelnden Gesellschaft als auch den immer neuen Ansprüchen der Generation junger Menschen gerecht zu werden.

Ist man dem Autor durch sein Buch gefolgt, vergißt man fast, eine Frage zu stellen, die sich gelegentlich als notwendig andeutet. Gewiß, der Mensch ist zuerst Mensch, ehe er Exponent gesellschaftlicher Mechanismen ist. Ist aber der

junge Mensch in diesem totalen Maß Schüler und die Schule so ausschließlich Lebenswelt der Jugend, wie Höhne das anzunehmen scheint? Hier werden möglicherweise Erfahrungen und Ansichten einer Gruppe unzulässig verallgemeinert. Beruf und außerschulische Lebenswelt sind auch dort, wo sie in das Schulgeschehen nicht eingefürt werden können, ursprüngliche Lebens- und Erziehungsmächte. Der realistischen Pädagogik, die Höhne umreißt, dürfte hier eine kleine Korrektur nicht schwerfallen.

A. O. Schorb

<sup>1</sup> Ernst Höhne: *Jugend und Leistung. Versuch einer Klärung*. Stuttgart: Klett 1978. 180 S. Kart. 22,-.

### Amt und Ämter

Seit geraumer Zeit wird auf ökumenischer Ebene diskutiert, ob und wie die Ämter in den unterschiedlichen Kirchen und Gemeinschaften gegenseitig als echte Ausprägungen des einen Dienstauftrags Jesu Christi anerkannt werden können. Offenkundig gründet man sich doch überall auf den im Neuen Testament niedergelegten Willen des Herrn, der zum Dienst an den Brüdern berufe und befähige. Im Grund wisse sich jeder Amtsträger einer christlichen Gemeinde der gleichen Sendung verpflichtet. So wird die Debatte gerechtfertigt. Wenn aber Verständnis und Absicht des Amtes sich so grundlegend im gleichen Sinn auswirken, dann vermögen geschichtlich bedingte Unterschiede in der äußeren Gestaltung der Aufgabe die gegenseitige Anerkennung nicht mehr zu hindern, daß man hier wie dort Gleiches will, versucht und auch tut.

Die Überzeugungskraft dieser Einsichten reicht allerdings bisher nicht weit. Ihre theologischen Vorkämpfer konnten nicht einmal unter Kollegen einen breiteren Konsens erreichen, selbst dort nicht, wo man ihrer Argumentation – die ja weit nuancierter ist als die obige Zusammenfassung andeuten kann – nichts Stichhaltiges entgegenzusetzen wußte. Noch spürbarere Reserve schlug diesen Ideen aus den Reihen der Amtsträger selbst entgegen. Und daß man für sie auf breite Zustimmung des

Kirchenvolks rechnen dürfte, bleibt trotz vereinzelter engagierter Stimmen aus Basisgemeinden mehr als unwahrscheinlich.

Warum? Das Unterfangen selbst läßt sich doch nur loben; es würde einen ökumenisch entscheidenden Schritt voran bedeuten. Auch der Unterscheidung zwischen dem neutestamentlich begründeten Dienst und seinen später bunten Ausfaltungen darf man beipflichten. Doch das ist nicht alles. Lebte christliches Amtsverständnis nur aus seiner biblischen Stiftung und dem Wissen um eine unter geschichtlichen Einflüssen verlaufene und mannigfache Richtungen einschlagende Entwicklung, das ganze Problem einer gegenseitigen Anerkennung wäre längst gelöst.

Ihr eigentliches Hindernis jedoch liegt wohl darin, daß es kein christliches Amtsverständnis gibt, das nicht auch zu einem wichtigen Teil vom Gegensatz, von der Opposition gegen die Auffassung des christlichen Amtes bei den anderen lebt. Gewiß handelt es sich um ein historisches Element, das erst im Lauf der Geschichte die eigene Idee vom Dienst an der Gemeinde Jesu Christi bestimmte. Dennoch griff es so stark in die jeweils gegebene Sicht vom Amt in der Nachfolge Jesu Christi ein, daß es keineswegs als zweitrangig oder nicht entscheidend übersprungen werden kann. Es gibt Formen des Amtes, die aus dem Gegensatz er-

wuchsen, für die man sich zwar auf ein besseres, ein treueres Befolgen der Botschaft des Evangeliums berief, die aber nicht erkennen lassen, daß Protest und Opposition gegen ein anderes Bild des apostolischen Dienstes ihre ersten und wichtigsten Väter waren.

Hat sich das durch die Geschichte erledigt? Zum Teil gewiß. Wieweit dieser Gegensatz dennoch christliche Amtskonzeptionen heute bestimmt, mag sich nur schwer zutreffend und allgemein erheben lassen, fällt aber in Einzelbegegnungen um so frappierender und schockierender auf. Auch in unserer Zeit gibt es katholische Priester, die ihren Beruf im Kontrast zum evangelischen Pastor, zum protestantischen Prediger sehen und leben. Und durchaus nicht weniger massiv stößt man auf Pastoren und Prediger, die sich selbst nur als Opponenten zum Meßpriester zu sehen vermögen. Diese Fälle sind Ausnahme und wohl auch im Abnehmen begriffen. Immerhin machen sie unübersehbar deutlich, daß mit einer Mentalität in puncto Amt zu rechnen ist, die durch einen einfachen Rückgriff auf die biblischen Grunddaten weder zu unterlaufen noch zu überspringen ist. Denn hier drückt sich etwas durchaus Konstitutives für konkrete Bilder vom Dienstamt in der Kirche Christi aus.

Was also tun? Eine erste Forderung müßte sein, aus dem christlichen Amtsverständnis unnachsichtig alles auszuscheiden, was Gegensatz, Protest, Opposition gegen eine andere Ausgestaltung des offiziellen Gemeindedienstes in der Kirche ist. Ohne solche Bemühung müßte jeder Versuch einer gegenseitigen Anerkennung am Widerspruch scheitern. Läßt sich doch nicht zugleich ja und nein sagen. Und Anerkennung meint ein Ja. Ehrlich kann man das nur sagen, wenn zuvor das in der eigenen Konzeption mitgegebene Nein zurückgenommen ist. Dieses Nein im eigenen Selbstverständnis zu kaschieren, um äußerlich anzuerkennen, das würde den ganzen großherzigen Prozeß von vornherein um seinen Sinn bringen, selbst dort, wo – wie das in diesem Fall schon vorausgesetzt

wird – das Ja nicht eine bedingungslose Identifikation mit der anderen Form des Amtes besagt. Die Grundlagen müssen stimmen, wenn sie in ökumenischem Sinn eine Vielfalt legitimer Ausgestaltungen tragen sollen.

Es läßt sich natürlich leicht sehen, daß eine bewußte Klärung und Zurücknahme all dessen, was im eigenen Amtsverständnis Protest und Opposition gegen andere Formen des christlichen Amtes ist, nicht nur ein hartes Geschäft ist, sondern das Verständnis der Wahrheit berührt. Gerade darum kann auf diese Klärung nicht verzichtet werden. Aber sie braucht, ja darf auch nicht für unmöglich erklärt werden, solange man zugibt, daß jede lebendige Begegnung mit Jesus Christus Selbstprüfung, Korrektur, kurz: Buße einschließt – nicht die der anderen, sondern zunächst die eigene. In diesem Licht – aber auch erst in ihm – ist dann der historische Unterschied in Anschlag zu bringen, der uns Heutige von jenen trennt, die bestimmte Züge am christlichen Amt betonten und damit die bis jetzt fortlebende Konzeption mitgeprägt haben. Ihre Gründe sind in der Tat vielfach nicht mehr die unseren. Das bleibt nüchtern festzustellen, daraus sind ebenso nüchtern Konsequenzen zu ziehen.

Eine Anerkennung der Ämter aus einem erneuerten, lebendigen Verständnis des Dienstauftrags Jesu Christi – das ist ein lohnendes, weil vielversprechendes Ziel. Im Handstreich allerdings ist sie ebensowenig durchzusetzen wie im fortgesetzten Grabenkrieg gegeneinander. Die Ausfächerung des einen Dienstes der Kirche nicht nur in einer Hierarchie, sondern auch in eine Vielfalt von nebeneinander stehenden Formen kennt in der Geschichte des Christentums Vorbilder genug, um als möglich, ja als wünschenswert zu gelten. Sie bringt nicht zuletzt die Fülle Jesu Christi zum Ausdruck. Aber sinnvoll und wirksam kann sie nur sein, wo sie sich in eindeutiger Weise auf jenen Eckstein bezieht, der alle Vielfalt zusammenhält.

*Karl H. Neufeld SJ*